

Stand haben. Wache über unsere Ehre und unsern Ruhm; begehe keine Ungerechtigkeit, dulde aber auch keine.“ Das üppige Leben am Hofe seines Vaters war dem Prinzen aufs äußerste zuwider; seine Erzieher gewöhnten ihn frühzeitig an Sparsamkeit. Als Familienvater erzählte er später seinen Kindern: „Ich erhielt zu meinem Geburtstage ein Keseda-Töpfchen, sechs Dreier an Wert, und wollte mein Hofmeister mit etwas zu gute thun, so ließ er mir für einen Groschen Kirschchen geben.“ In dem Kriege gegen die französische Revolution zeigte der Prinz wiederholt persönliche Tapferkeit; aber auf dem Rückzuge, der dem preussischen Heere 12000 Mann kostete, lernte er das Elend des Krieges in furchtbarer Weise kennen, und dieses Bild prägte sich seiner Seele tief ein.

Auf diesem Feldzuge sah Friedrich Wilhelm seine künftige Gemahlin Luise zum erstenmal. Sie war am 10. März 1776 zu Hannover geboren, wo ihr Vater, der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, damals englisch-hannoverscher Feldmarschall war. Sie und ihre Schwester Friederike galten für die beiden schönsten Fürstentöchter Deutschlands. Der Kronprinz verlobte sich mit Luise und sein Bruder mit Friederike; am heiligen Abend (1793) fand die Hochzeit des kronprinzlichen Paares statt. Als Luise in Berlin einzog, zeigte sich ihre leutselige Weise gleich bei dem fröhlichen Empfange des Volkes. Eine Schar weißgekleideter Mägdelein begrüßte sie festlich, und eins derselben überreichte ihr einen Myrtenkranz und sprach dabei einige niedliche Verse. Da neigte sich Luise und küßte es herzlich. Weil dies aber gegen die Hoffitte verstieß, sagte die Oberhofmeisterin in vorwurfsvollem Tone: „Was haben königliche Hoheit gethan? das ist gegen allen Anstand!“ Betroffen fragte Luise: „Darf ich denn das nicht mehr thun?“

Trotz der strengen Hoffitte, die das höfische „Sie“ vorschrieb, gebrauchten Friedrich Wilhelm und Luise im Verkehr untereinander das trauliche „Du“. Die Kunde davon drang zum Könige, der seinen Sohn darüber befragte, aber die Antwort erhielt: „Mit dem Du weiß man doch immer, woran man ist; dagegen bei dem Sie ist immer das Bedenken, ob's mit einem großen S geschrieben wird, oder mit einem kleinen.“ Am liebsten weilte das glückliche Ehepaar fern vom Hofe auf dem lieblichen Landgute Pareß bei Potsdam. Ihr Eheleben gestaltete sich zu einem segensreichen Muster für jene Zeit, in welcher namentlich die höchsten Stände eheliche Zucht und Treue oft aus den Augen setzten. Das Familienglück des künftigen Königspaares wurde erhöht durch die Geburt zweier Söhne: die Geburt des spätern Königs Friedrich Wilhelm IV. fällt in das Jahr 1795, die des Kaisers Wilhelm I. in das Jahr 1797. In demselben Jahre bestieg Friedrich Wilhelm III. den preussischen Königsthron und brachte nun die einfache Weise von Pareß an den Hof. Bei einer Reise durch Elbing wollten die Bewohner dieser Stadt den königlichen Wagen selbst in die Stadt ziehen. Der König untersagte es aufs strengste und fügte hinzu: „Ich habe meine Unter-